

ÜBER DIE RÜCKKEHR UNSERER SINGVÖGEL

Von *Rudolf Lugitsch*

Früher noch als Baum und Strauch sich kleiden, regt sich das Vogelleben in der Natur.

Wenn an strengen Wintertagen nur die zarten Fühlungsrufe zu hören sind, die die Scharen der Meisen und Goldhähnchen zusammen halten, dort und da ein leises Srie einen Baumläufer verrät, und ein Dschrrp, daß hier eine Gesellschaft Schwanzmeisen streift, probieren schon an ruhigen Februartagen die überwinternden Kleinvögel ihre ersten Lieder. Die Blaumeisen klingeln silberhell aus kahler Baumkrone, lauter melden sich Kohlmeisen und Kleiber, und weithin schallt das Trommeln der Spechte. Selbst mitten im Winter entlockt ein milder Tag, ein bißchen Sonne, am Bachrand oder im Niederholz, dem Zaunkönig seine Schmetterturen.

Um Mitte Februar können wir schon die ersten Rückwanderer aus dem Süden begrüßen: Die Feldlerchen kommen aus ihren nahen Winterquartieren, die Bachstelzen stellen sich ein, und zu den einzeln überwinternden Starren gesellen sich die ersten Heimkehrer aus dem Südwesten. Mit lang ausgezogenem, aufgebogenem Pfiff verkündet der Staratz seine Ankunft. Nicht so laut, aber abwechslungsreich ist sein schmatzender und pfeifender Gesang, dem er so manche andere Vogelstimme einzuflechten weiß, wodurch er leicht den Beobachter täuscht. Bei längerem Verhören freilich verraten die häufig mitverwobenen Sprien und Spett immer den Sänger.

März.

Schon lebhafter wird die Natur im Monat März. Haubenlerche, Stieglitz, Goldammern, Grünlinge und Hänflinge zeigen durch Ruf und Gesang, daß sie den Winter überstanden haben. Vorsichtig und zart versucht der Buchfink seinen ersten Schlag. Es ist reizend zuzuhören, wie er sich übt, bis er zum Meister wird.

Während die Amsel noch schüchtern und intim ihre ersten Stimmproben übt, setzt die Singdrossel gleich nach ihrer Ankunft mit voller Kraft ein. Von hohen Baumspitzen in Wäldern, und immer mehr auch schon in Gärten bringt sie ihre meist klangvollen Strophen: Kurze Motive mehrmals wiederholt. Bei aller Abwechslung im einzelnen ist dieser Aufbau des Gesanges stets der gleiche.

Die Rotkehlchen, die man auch im Winter hie und da an offenen Waldbächen angetroffen hat, vermehren sich durch die Zuzügler aus dem Süden. Ihre melancholischen Triller, beginnend mit einigen gepreßten Lauten, beleben nun schon allerorts Wälder und Gärten.

Der Hausrotschwanz, die Heckenbraunelle und die „Königin der Bergwaldsänger“, wie Liebe sie nennt, die Heidelerche, beginnen ihren Einzug.

Zur Kennzeichnung der Lerchen hinsichtlich ihres Verhaltens während des Gesanges möchte ich hier eine Bemerkung einflechten. Die Feldlerche beginnt ihren Dauergesang schon bei Beginn des Aufstieges. „An ihren Liedern klettert sie empor und in engen Kreisen trillert sie ohne Unterlaß, bis sie sich steil und stumm zu Boden wirft.“

Die Haubenlerche, die wie die Feldlerche leise Lieder auch am Boden, lieber noch auf Dächern, bringt, steigt lautlos auf und erst nach Erreichen der Höhe trägt sie ihre durch deutliche Pausen getrennten Strophen vor, aus denen immer wieder die weichen Dridridrieh herausklingen.

Am weitesten zieht ihre Schleifen die Heidelerche.

Wenn der Vogel durch seinen Gesang auch gleichzeitig sein Brutgebiet abgrenzt, zeigt die Feldlerche durch ihre kleinsten Kreise schon an, wie benachbart ihre Nester liegen können. Weiter holt die Haubenlerche aus.

Seltener auf Baumspitzen singend, steigt die Heidelerche stumm zur Höhe und, weite Bogen ziehend, so daß sie oft dem Blick entschwindet, lullt und dudelt sie aus dem Äther ihre seelenvollen Lieder, die Strophen durch etwa liedlange Pausen geschieden. In so weitem Raum ist wohl kein zweites Nest der Art. Trockene, sandige Ödflächen mit einzelnen Bäumen, die Ränder der Nadelwälder u. ä. sind ihr Lebensraum. Selbst im Gebirge trifft man sie an Kahlschlägen noch brütend an. Aber auch schon in der näheren Umgebung Wiens, am Frauenstein, und weiterhin nach Süden, entlang dem Abbruchgebiet, ist sie allenthalben zu finden. Und gäbe es weiter nichts zu hören, nichts zu sehen, die Heidelerche allein ist es wert, ihr einen Tag zu widmen.

Zu Beginn des letzten Märdrittels erscheint aus den Mittelmeerländern der erste der Laubsänger, der Zilpzalp. Er ist der verbreitetste der Gattung. Im Laub-, im Misch- und selbst im Nadelwald, wenn nur reichliches Unterholz vorhanden ist, geht er auch hoch ins Gebirge. Wenn er auch der Weidenlaubsänger genannt wird, ist diese Bezeichnung durchaus nicht zutreffend, besser paßte sie auf den gleichgroßen, aber helleren Fitis, der oft gerade im Weidengebüsch der Auen zu finden ist.

In den letzten Märztagen können wir schon Ausschau halten nach einem unserer schönstgefärbten Sänger, dem Gartenrotschwanz. Wann mag er wohl aufgebrochen sein in Südarabien oder in Abessinien? Schwarz die Kehle, weiß die Stirn, rot sind Brust und Schwanz, das gibt ein recht kontrastreiches Bild. Nach Fliegenschnäpperart setzt er sich gern auf freie Äste, Ausschau haltend nach Insekten, die er im Fluge, wie vom Boden nimmt. Dazwischen bringt er seine meist kurzen Lieder, denen er viel Abwechslung zu geben weiß. Dem Gesange eigen ist nur der immer gleiche Anfang (— — —) und seine ganz charakteristische Klangfarbe. Es empfiehlt sich, gerade diesen Vogel längere Zeit zuzuhören, damit man ihn trotz der Verschiedenheit der Strophen auch mit dem Ohr allein leicht wiedererkennen kann.

April.

Den echten Frühling leiten erst die Schwalben ein. Den Winter haben die Rauchschwalben im südlichen Afrika, zum Teil auch in Indien verbracht. Jetzt tummeln sie sich in großen Mengen über Schilf und Teich, besonders zahlreich über dem Neusiedlersee. Erst später lösen sich diese Scharen auf und in kleineren Gruppen beziehen sie ihre eigentlichen Brutbezirke.

Die Zahl der neuen Ankömmlinge mehrt sich von Tag zu Tag. Der Fitis kommt vom tropischen und südlichsten Afrika, der Girlitz aus Südeuropa, der Steinschmätzer aus den Steppengebieten Afrikas, aus dem mittleren Afrika der Baumpieper, der Brutnachbar der Heidelerche. Diese Nachbarschaft wird jedoch im Winterquartier nicht fortgesetzt, denn die Heidelerche verbringt die kalte Jahreszeit schon in den Mittel-

meerländern. Trotz ihres engen Beisammenseins im Brutgebiet können diese beiden Arten ihres wesentlich verschiedenen Balzgebarens wegen aber nie verwechselt werden: Im Gegensatz zur Heidelerche hebt sich der Baumpieper — oder Waldkanarie, wie er im Volksmund heißt — nur wenige Meter von einem freien Ast und erst im Gleitflug singt er, Schwanz- und Flügelfedern spreizend, seine schmetternden Strophen. Mit gedehnten, hinabgezogenen *Zia Zia* endet er sein Lied auf derselben oder einer nahen Baumspitze.

Wenn die Buchen ihre jungen Blätter zeigen, trifft auch der dritte, der größte und schönste unserer Laubsänger, der *Waldlaubsänger* oder *Waldschwirrvogel*, aus seinen in Süd- und Südwestafrika gelegenen Winterquartieren bei uns ein. *Djü djü djü* klingt es klagend durch die Laub- und Mischwälder. Wo Buchen stehen, wird man ihn nicht vergeblich suchen. Er paßt so wundervoll ins junge Buchenlaub, daß man ihn darin nicht missen wollte. *Sipp sipp sipp sippisippsirrrr* schwirrt er die immer gleichen Strophen. Mit den ersten *sipp sipp* löst er sich von einem unteren Ast und, schwirrend mit Flügel und Kehle, sucht er wie planlos einen nahen Zweig, mit dessen Erreichen er sein Lied beendet. Er könnte der Kolibri unserer Wälder heißen.

Aus West- und Ostafrika sind nun jeden Tag die nur in Schwarz und Weiß gezeichneten *Halsband- und Trauerfliegenschnäpper* zu erwarten. Das Schwarz-Weiß kann nirgends schöner wirken als an einem lebenden Vogelkörper. Bei uns verbleibt nur der Halsbandfliegenschnäpper als Brutvogel. Schlüpfende langsame Pfeiflaute kennzeichnen seinen Gesang. Der Trauerfliegenschnäpper wandert weiter, zieht aber in manchen Jahren bis in die ersten Maitage in so großen Massen durch, daß er, Wälder und Gärten bevölkernd, auch Unkundigen auffällt. Die von allen Fliegenfängern nur diesem eigenen *Bit-bit*-Rufe sind alles, was wir von dem kurzweilenden Gast zu hören bekommen.

Im Hauptzugmonat läßt sich immer genau scheiden, welcher Vogel vor dem andern kommt. Es ist auch nach Jahren und örtlich verschieden. Die erst nur einzeln Ankommenden werden auch leicht übersehen. Freilich, bei einem *Wendehals* ist ein Übersehen ausgeschlossen. Gleich nach dem Eintreffen melden sich Männchen und Weibchen mit lauten ansteigenden *giaß giaß giaß*. Diese Rufe sollen Regen künden, daher der Name „*Giaßvogel*“. Im April ist es nicht schwer, Regen zu prophezeien.

Zur Veranschaulichung der jährlich verschiedenen Ankunftszeiten des *Wendehalses* führe ich aus meinen Notizen einige Daten an. 1937: 11. April, 1940: 20. April, 1941: 30. März, 1942: 19. April, 1943: 25. April usw. Diese Angaben gelten natürlich nur für die damals von mir besuchten Gebiete.

Mehr Pünktlichkeit zeigen *Kuckuck* und *Nachtigall*. Sie treffen ziemlich zur gleichen Zeit, zu Beginn des letzten Aprildrittels, bei uns ein. Der Kuckuck aus dem südlichen Afrika bis zum Kapland, die Nachtigall aus der Äquatorialzone. Für alle, die so weit aus dem Süden kommen, sperrt die breite Sahara den geraden Weg. Der allergrößte Teil der Zugvögel weicht dieser Barriere durch Abschwenken zur Westküste oder zum Niltal aus, worauf schon die Haupteinfallgebiete nach Europa, die Straße von Gibraltar einerseits und Griechenland und Kleinasien andererseits hinweisen. Und doch scheint diese Riesenwüste, jedenfalls unter Benützung der Oasen, nicht ganz oder nicht von allen Arten gemieden zu werden. So schreibt Niethammer im „*Handbuch der Deutschen Vogelkunde*“ vom *Wendehals*: „Zugvogel, der bis ins tropische Afrika, nach Persien und

Indien zieht. Im Winterquartier und auf dem Zuge in Rio de Oro und der zentralen Sahara . . .“ Es wird wohl immer ein Zufall sein, wenn in diesen menschenleeren Gebieten Beobachtungen überhaupt gemacht werden, ein noch größerer, wenn solche der Wissenschaft zur Kenntnis kommen.

Den Gesang der Nachtigall haben Dichter besungen, Berufene beschrieben, kann ich mich in diese Kreise mengen? Geh hinaus in die Donauauen oder nach Laxenburg, unserem kleinen Vogelparadies, dort hörst du das Flöten und Schluchzen und die Schmetterten selbst. Schreck nicht zurück, wenn du an gleicher Stelle plötzlich ein Knarren hörst, als käme es von einer Kinderratsche: Die Nachtigall ist beunruhigt, sie warnt mit diesem Ruf.

Der Kuckuck ist kein Singvogel, er bedient sich ihrer nur zur Fortpflanzung. Über seinen Nestparasitismus wurde schon viel geschrieben — der Vorgang, wie der junge, noch völlig nackte und blinde Kuckuck seine Nestgeschwister oder Eier über den Rand des Nestes hinausbefördert, wurde von O. Heinroth sogar filmisch festgehalten, warum aber gerade der Kuckuck nicht selbst brütet, diese Frage ist noch nicht geklärt.

Gegen Ende April stellen sich auch unsere Grasmücken ein, voran das Schwarzplättchen (Mönchgrasmücke). Es geht im Winter nicht so weit nach Süden wie ihre Verwandten, die zum Teil im südlichsten Afrika überwintern. In kurzem Abstand folgen das Müllerchen, die Dorngrasmücke und kaum vor Ende des Monats die Garten- und erst Anfangs Mai die größte der Gattung, die Sperbergrasmücke.

Die Grasmücken nach Ruf und Gesang mit Worten allein zu kennzeichnen ist ein schweres Beginnen. Ihr Lebensraum ist aber ein wertvoller Anhaltspunkt. Ihnen allen gemeinsam ist der „Steinschlaglaut“, wie Franke ihn nennt, ein schnalzendes Tze.

Waldränder und insbesondere Feldgehölze beherbergen die Dorn- und die Sperbergrasmücke. Der Gesang der kleineren Art ist rau und dornig, der der Sperbergrasmücke klingt mehr plaudernd, und oft hängt sie dem Gesang ein kräftig rollendes Errrrr an, das sie gerne staccato beendet. Wenn sie sich zum kurzen Singflug heben, der nur diesen beiden Arten eigen ist, löst auch der Größenunterschied jeden Zweifel.

Unsere kleinste, das Müllerchen oder die Klappergrasmücke, wohnt in lichtem Gelände mit viel Buschwerk. Häufig trifft man sie in den natürlichen Zäunen unserer Gärten. Die Bezeichnung „Müllerchen“ ist treffend für das mehlbestäubte Aussehen, wie für den klappernden Gesang.

Kaum zu verwechseln ist der Gesang der Gartengrasmücke mit dem des Schwarzplättchens, die beide in lichten, unterholzreichen Laub- und Mischwäldern nebeneinander vorkommen. Erschöpfend zeichnet Franke den Gesang der Gartengrasmücke: „Laut, immer gleich stark, amselartig, mit vielen gurgelnden Stellen, oft 20 Sekunden und länger.“ Außer dem leiseren, etwas rauhen Vorgesang bestehen hingegen die Strophen des Schwarzplättchens aus reinen flötenden Pfeiflauten, dem sogenannten „Überschlag“. Im Aussehen unterscheiden sich diese beiden Arten wesentlich. Während die Gartengrasmücke über keinerlei auffallende Merkmale verfügt (oben graubraun, unten heller), trägt die Mönchgrasmücke eine schwarze, das Weibchen eine braune Kopfplatte. Der Unkundige verwechselt oft das Schwarzplättmännchen mit der Nonnenmeise. Und daher kommen die Feststellungen von überwinternden Schwarzplättchen. Der schwarze Kehlfleck der Nonnenmeise ist aber ein untrügliches Unterscheidungsmerkmal. Zu

diesem äußeren Zeichen gesellen sich noch eine Reihe von biologischen Unterschieden, die herauszufinden ich dem Beobachter überlassen möchte

Hoch in den Lüften segelt nun auch die aus dem östlichen und südöstlichen Afrika gekommene Mehlschwalbe. Auch sie setzt, wie die Rauchschatzwalbe, erst spät zur Brut an. Ende Mai findet man ihre kleinen Kolonien an geschützten Außenteilen von Häusern, unter vorspringenden Dächern und an ähnlichen Orten. Schwabennester im Innern von Gebäuden, in Ställen, Scheunen usw. können nur der Rauchschatzwalbe zugehören. Als eine Besonderheit will ich anführen, daß Tomek und ich am 6. Juni 1939 im Sandegg, einem einsamen Hause am Ostrand des südlichen Neusiedlersees, eine besetzte Rauchschatzwalbenkolonie an der Außenwand des Wohngebäudes, gut gedeckt durch den Dachvorsprung, aufgefunden haben.

Um Wochen später als die Trauer- und Halsbandfliegenschwapper trifft der Graue Fliegenschwapper bei uns ein. Er kommt aus tieferem Süden als seine Verwandten. Das Aussehen ist unscheinbar: oben graubraun, unten weiß mit dunklen Längsstrichen. Längsgefleckt ist auch die Stirn. Aufrecht, mit erhobenem Schnabel, sitzt er auf einer Zweigspitze oder sonst an freier Stelle, von der aus er nach fliegenden Insekten späht. Von einem Gesang kann bei diesem Vogel nicht gesprochen werden. Nur pst und tzt u. ä. ist von ihm zu hören. Allen Fliegenschwappern ist eigentümlich, daß sie nach dem Niedersetzen noch einige Male mit den Flügeln zucken.

M a i.

Einer der Pünktlichsten im Kommen und Gehen ist der im Volksmund Turmschatzwalbe genannte Mauersegler. Er gehört aber nicht den Singvögeln an, sondern bildet mit dem in den Alpen und weiter im Süden brütenden größeren Alpensegler eine eigene Ordnung. Abgesehen von anatomischen Unterschieden „sperren“ ihre Jungen nicht, sondern schnappen nach dem vorgehaltenen Futter. Bei einiger Aufmerksamkeit wird uns auch nicht entgehen, daß sein Flugbild von dem der Schwalben abweicht: Nicht durch Flügelschlag, nur durch ein Zittern seiner schmalen Sichelflügel saust er mit schrillen Sriehsri sriehsri über Dächer der Großstadt dahin. Die Luft ist sein Lebensraum, selbst die Begattung erfolgt oft im Fluge, wie ich es einmal vor Jahren beobachten konnte. Seine Zeit ist kurz bemessen, eilig absolviert er seine einzige Brut und — eines Morgens sind alle Mauersegler wieder verschwunden. Anfangs August sind sie schon auf der Reise ins tropische und südlichste Afrika. Später noch beobachtete Nachzügler stammen aus nördlicheren Brutgebieten. Es gilt fast allgemein: Je später eine Art bei uns eintrifft, desto früher zieht sie auch wieder ab.

Der wunderschöne Monat Mai, der des Lebens ganze Pracht in der Natur entfaltet, bringt uns auch ein Tropenmärchen, den Pirol (Goldamsel). Er zeigt nicht gerne seine Schönheit. Nur Ruhe und Geduld, am besten in den ersten Morgenstunden, lassen ihn uns finden, da die hohen Baumkronen ihn decken und tarnen. Das Ohr hat ihn freilich längst schon bemerkt: Laut orgelt er sein Ogloüho aus der Höhe. Und zum feierlichen Gesang paßt recht sein Kleid. Leuchtend in Gelb und Schwarz, den Schnabel rot, so haben wir den Sänger endlich entdeckt. Zur Pracht des Kleides und zur Strophe will aber sein Ruf nicht passen, ein eichelhäherähnliches Krächzen, das auch das unscheinbarere gefärbte Weibchen bringt. Unterschieden aber vom Eichelhäher krächzt der Pirol etwas zarter und immer zweisilbig. Ganz eigenartig ist sein Nest. Es hängt wie eine Pflanze frei in einer seit-

lichen Astgabel, der Boden ungestützt. Es muß gut verankert sein, daß es den drosselgroßen Vogel samt dem Gelege trägt. Eine weitere Merkwürdigkeit besteht darin, daß oft Zeitungspapier ins Nest verflochten ist.

Etwas später als der Pirol kehrt der Neuntöter oder Rotrückige Würger wieder. Er ist ein robuster Vogel und doch kommt er nicht vor dem Mai. Auch er hat einen weiten Weg, bis er aus dem südlichsten Afrika, entlang der Grabenbrüche, dem Niltal, über das Mittelmeer und den Balkan in die mitteleuropäischen Brutplätze einlangt. Aber nicht der weite Weg allein begründet seine späte Heimkehr. Bei seiner Ankunft muß schon der Tisch gedeckt sein mit Hummeln, Heuschrecken und Käfern aller Art, dann kann er leben und brüten. Das Aufspießen der Beute, welcher Umstand ihm auch den Namen Dorndreher eingebracht hat, konnte ich selbst nur ein einziges Mal beobachten. Mitte August tritt er wieder die Reise ins Winterquartier an.

In die lichten, trockenen Wälder mit viel Unterholz, am liebsten wenn Kiefern eingestreut sind, ist auch der letzte der Laubsänger, der Berglaubsänger, eingezogen. Nicht selten ist er entlang des Ostabfalles des Wienerwaldes zu finden, meiner Kenntnis nach am dichtesten gedrängt in der Klausen, dem Taleinschnitt zwischen Mödling und der Vorderbrühl. Gerade hier kann man feststellen, wie sein Wohngebiet beschaffen sein muß: Der zur Klausen abfallende Hang des Frauensteins hat in seinem Föhrenbestand reichliches Unterholz, und hier ist der Berglaubsänger häufig. Dem gegenüberliegenden Steilabfall des Liechtensteins fehlen die Sträucher und Büsche unter den Föhren, hier gibt es auch keinen Berglaubsänger. Der bodenscheue und doch am Boden brütende Vogel kann der Treppen nicht entbehren, die von seinem Sing- und Lebensraum hinab zum Neste führen.

Der Gesang hat einige Ähnlichkeit mit dem Srrrrr des Waldlaubsängers, nur ist er nicht schwirrend, sondern die einzelnen Töne unterscheidbar, im ganzen mehr klappernd. Ich habe mir auch djü-djü-Strophen notiert, die Djü aber nicht abgebogen wie beim Waldlaubsänger. Einleitende Sipp sipp bringt er nie. Sein Ruf, der besonders während und nach der Brutzeit zu hören ist, ist ein deutlich zweisilbiges Hojed.

Zu den empfindlichsten und daher am spätesten einlangenden Sängern zählen der Gelbspötter und der Zwergfliegenschnäpper. Der erstere kommt aus den Tropen südlich des Äquators, der zweite aus dem westlichen Indien. Daß ein solch kleines Klümpchen Leben, wie der Zwergfliegenschnäpper — sein Gewicht geht kaum über 10 Gramm — aus eigener Kraft imstande ist, zweimal im Jahr diese Riesenstrecke zu durchmessen und den Weg nicht zu fehlen, da gibt es für den Menscheng Geist nicht mehr ein Begreifen, nur ein Staunen.

Der Gelbspötter ist in Parkanlagen, lichten Wäldern und Gärten nicht zu selten. Hastig und scharf, aber dünn, klingen aus den Baumkronen seine abwechslungsreichen Strophen, die er immer mehrmals wiederholt. Abbazia abbazia ist ein beliebtes Motiv.

Das alte Männchen des Zwergfliegenschnäppers könnte man als Miniaturausgabe unseres Rotkehlchens bezeichnen. Ist aber schon sein Gehaben ein anderes, entgehen dem aufmerksamen Beobachter nicht die anderen Unterschiede: Das Rot breitet sich nicht so weit über die Kehle aus und geht nie über das Auge oder gar über die Stirn wie beim Rotkehlchen. Wesentlich unterscheiden den zarteren Vogel vom robusteren Rotkehlchen die weißen Außenseiten der Schwanzwurzel.

diesem äußeren Zeichen gesellen sich noch eine Reihe von biologischen Unterschieden, die herauszufinden ich dem Beobachter überlassen möchte

Hoch in den Lüften segelt nun auch die aus dem östlichen und südöstlichen Afrika gekommene Mehlschwalbe. Auch sie setzt, wie die Rauchschatzwalbe, erst spät zur Brut an. Ende Mai findet man ihre kleinen Kolonien an geschützten Außenteilen von Häusern, unter vorspringenden Dächern und an ähnlichen Orten. Schwalbennester im Innern von Gebäuden, in Ställen, Scheunen usw. können nur der Rauchschatzwalbe zugehören. Als eine Besonderheit will ich anführen, daß Tomek und ich am 6. Juni 1939 im Sandegg, einem einsamen Hause am Ostrand des südlichen Neusiedlersees, eine besetzte Rauchschatzwalbenkolonie an der Außenwand des Wohngebäudes, gut gedeckt durch den Dachvorsprung, aufgefunden haben.

Um Wochen später als die Trauer- und Halsbandfliegenschwäppler trifft der Graue Fliegenschwäppler bei uns ein. Er kommt aus tieferem Süden als seine Verwandten. Das Aussehen ist unscheinbar: oben graubraun, unten weiß mit dunklen Längsstrichen. Längsgefleckt ist auch die Stirn. Aufrecht, mit erhobenem Schnabel, sitzt er auf einer Zweigspitze oder sonst an freier Stelle, von der aus er nach fliegenden Insekten späht. Von einem Gesang kann bei diesem Vogel nicht gesprochen werden. Nur pst und tzt u. ä. ist von ihm zu hören. Allen Fliegenschwäpplern ist eigentümlich, daß sie nach dem Niedersetzen noch einige Male mit den Flügeln zucken.

M a i.

Einer der Pünktlichsten im Kommen und Gehen ist der im Volksmund Turmschatzwalbe genannte Mauersegler. Er gehört aber nicht den Singvögeln an, sondern bildet mit dem in den Alpen und weiter im Süden brütenden größeren Alpensegler eine eigene Ordnung. Abgesehen von anatomischen Unterschieden „sperren“ ihre Jungen nicht, sondern schnappen nach dem vorgehaltenen Futter. Bei einiger Aufmerksamkeit wird uns auch nicht entgehen, daß sein Flugbild von dem der Schwalben abweicht: Nicht durch Flügelschlag, nur durch ein Zittern seiner schmalen Sichelflügel saust er mit schrillen Sriehsri sriehsri über Dächer der Großstadt dahin. Die Luft ist sein Lebensraum, selbst die Begattung erfolgt oft im Fluge, wie ich es einmal vor Jahren beobachten konnte. Seine Zeit ist kurz bemessen, eilig absolviert er seine einzige Brut und — eines Morgens sind alle Mauersegler wieder verschwunden. Anfangs August sind sie schon auf der Reise ins tropische und südlichste Afrika. Später noch beobachtete Nachzügler stammen aus nördlicheren Brutgebieten. Es gilt fast allgemein: Je später eine Art bei uns eintrifft, desto früher zieht sie auch wieder ab.

Der wunderschöne Monat Mai, der des Lebens ganze Pracht in der Natur entfaltet, bringt uns auch ein Tropenmärchen, den Pirol (Goldamsel). Er zeigt nicht gerne seine Schönheit. Nur Ruhe und Geduld, am besten in den ersten Morgenstunden, lassen ihn uns finden, da die hohen Baumkronen ihn decken und tarnen. Das Ohr hat ihn freilich längst schon bemerkt: Laut orgelt er sein Ogloihö aus der Höhe. Und zum feierlichen Gesang paßt recht sein Kleid. Leuchtend in Gelb und Schwarz, den Schnabel rot, so haben wir den Sänger endlich entdeckt. Zur Pracht des Kleides und zur Strophe will aber sein Ruf nicht passen, ein eichelhäherähnliches Krächzen, das auch das unscheinbarere gefärbte Weibchen bringt. Unterschieden aber vom Eichelhäher krächzt der Pirol etwas zarter und immer zweisilbig. Ganz eigenartig ist sein Nest. Es hängt wie eine Pfanne frei in einer seit-

lichen Astgabel, der Boden ungestützt. Es muß gut verankert sein, daß es den drosselgroßen Vogel samt dem Gelege trägt. Eine weitere Merkwürdigkeit besteht darin, daß oft Zeitungspapier ins Nest verflochten ist.

Etwas später als der Pirol kehrt der Neuntöter oder Rotrückige Würger wieder. Er ist ein robuster Vogel und doch kommt er nicht vor dem Mai. Auch er hat einen weiten Weg, bis er aus dem südlichsten Afrika, entlang der Grabenbrüche, dem Niltal, über das Mittelmeer und den Balkan in die mitteleuropäischen Brutplätze einlangt. Aber nicht der weite Weg allein begründet seine späte Heimkehr. Bei seiner Ankunft muß schon der Tisch gedeckt sein mit Hummeln, Heuschrecken und Käfern aller Art, dann kann er leben und brüten. Das Aufspießen der Beute, welcher Umstand ihm auch den Namen Dorndreher eingebracht hat, konnte ich selbst nur ein einziges Mal beobachten. Mitte August tritt er wieder die Reise ins Winterquartier an.

In die lichten, trockenen Wälder mit viel Unterholz, am liebsten wenn Kiefern eingestreut sind, ist auch der letzte der Laubsänger, der Berglaubsänger, eingezogen. Nicht selten ist er entlang des Ostabfalles des Wienerwaldes zu finden, meiner Kenntnis nach am dichtesten gedrängt in der Klausen, dem Taleinschnitt zwischen Mödling und der Vorderbrühl. Gerade hier kann man feststellen, wie sein Wohngebiet beschaffen sein muß: Der zur Klausen abfallende Hang des Frauensteins hat in seinem Föhrenbestand reichliches Unterholz, und hier ist der Berglaubsänger häufig. Dem gegenüberliegenden Steilabfall des Liechtensteins fehlen die Sträucher und Büsche unter den Föhren, hier gibt es auch keinen Berglaubsänger. Der bodenscheue und doch am Boden brütende Vogel kann der Treppen nicht entbehren, die von seinem Sing- und Lebensraum hinab zum Neste führen.

Der Gesang hat einige Ähnlichkeit mit dem Sirrrrr des Waldlaubsängers, nur ist er nicht schwirrend, sondern die einzelnen Töne unterscheidbar, im ganzen mehr klappernd. Ich habe mir auch djü-djü-Strophen notiert, die Djü aber nicht abgebogen wie beim Waldlaubsänger. Einleitende Sipp sipp bringt er nie. Sein Ruf, der besonders während und nach der Brutzeit zu hören ist, ist ein deutlich zweisilbiges Hojed.

Zu den empfindlichsten und daher am spätesten einlangenden Sängern zählen der Gelbspötter und der Zwergfliegenschnäpper. Der erstere kommt aus den Tropen südlich des Äquators, der zweite aus dem westlichen Indien. Daß ein solch kleines Klümpchen Leben, wie der Zwergfliegenschnäpper — sein Gewicht geht kaum über 10 Gramm — aus eigener Kraft imstande ist, zweimal im Jahr diese Riesenstrecke zu durchmessen und den Weg nicht zu fehlen, da gibt es für den Menscheng Geist nicht mehr ein Begreifen, nur ein Staunen.

Der Gelbspötter ist in Parkanlagen, lichten Wäldern und Gärten nicht zu selten. Hastig und scharf, aber dünn, klingen aus den Baumkronen seine abwechslungsreichen Strophen, die er immer mehrmals wiederholt. Abbazia abbazia ist ein beliebtes Motiv.

Das alte Männchen des Zwergfliegenschnäppers könnte man als Miniaturausgabe unseres Rotkehlchens bezeichnen. Ist aber schon sein Gehaben ein anderes, entgehen dem aufmerksamen Beobachter nicht die anderen Unterschiede: Das Rot breitet sich nicht so weit über die Kehle aus und geht nie über das Auge oder gar über die Stirn wie beim Rotkehlchen. Wesentlich unterscheiden den zarteren Vogel vom robusteren Rotkehlchen die weißen Außenseiten der Schwanzwurzel.

diesem äußeren Zeichen gesellen sich noch eine Reihe von biologischen Unterschieden, die herauszufinden ich dem Beobachter überlassen möchte.

Hoch in den Lüften segelt nun auch die aus dem östlichen und südöstlichen Afrika gekommene Mehlschwalbe. Auch sie setzt, wie die Rauchschatzwalbe, erst spät zur Brut an. Ende Mai findet man ihre kleinen Kolonien an geschützten Außenteilen von Häusern, unter vorspringenden Dächern und an ähnlichen Orten. Schwalbennester im Innern von Gebäuden, in Ställen, Scheunen usw. können nur der Rauchschatzwalbe zugehören. Als eine Besonderheit will ich anführen, daß Tomek und ich am 6. Juni 1939 im Sandegg, einem einsamen Hause am Ostrand des südlichen Neusiedlersees, eine besetzte Rauchschatzwalbenkolonie an der Außenwand des Wohngebäudes, gut gedeckt durch den Dachvorsprung, aufgefunden haben.

Um Wochen später als die Trauer- und Halsbandfliegenschwapper trifft der Graue Fliegenschwapper bei uns ein. Er kommt aus tieferem Süden als seine Verwandten. Das Aussehen ist unscheinbar: oben graubraun, unten weiß mit dunklen Längsstrichen. Längsgefleckt ist auch die Stirn. Aufrecht, mit erhobenem Schnabel, sitzt er auf einer Zweigspitze oder sonst an freier Stelle, von der aus er nach fliegenden Insekten späht. Von einem Gesang kann bei diesem Vogel nicht gesprochen werden. Nur pst und tzt u. ä. ist von ihm zu hören. Allen Fliegenschwappern ist eigentümlich, daß sie nach dem Niedersetzen noch einige Male mit den Flügeln zucken.

M a i.

Einer der Pünktlichsten im Kommen und Gehen ist der im Volksmund Turmschatzwalbe genannte Mauersegler. Er gehört aber nicht den Singvögeln an, sondern bildet mit dem in den Alpen und weiter im Süden brütenden größeren Alpensegler eine eigene Ordnung. Abgesehen von anatomischen Unterschieden „sperrn“ ihre Jungen nicht, sondern schnappen nach dem vorgehaltenen Futter. Bei einiger Aufmerksamkeit wird uns auch nicht entgehen, daß sein Flugbild von dem der Schwalben abweicht: Nicht durch Flügelschlag, nur durch ein Zittern seiner schmalen Sichelflügel saust er mit schrillen Sriehsri sriehsri über Dächer der Großstadt dahin. Die Luft ist sein Lebensraum, selbst die Begattung erfolgt oft im Fluge, wie ich es einmal vor Jahren beobachten konnte. Seine Zeit ist kurz bemessen, eilig absolviert er seine einzige Brut und — eines Morgens sind alle Mauersegler wieder verschwunden. Anfangs August sind sie schon auf der Reise ins tropische und südlichste Afrika. Später noch beobachtete Nachzügler stammen aus nördlicheren Brutgebieten. Es gilt fast allgemein: Je später eine Art bei uns eintrifft, desto früher zieht sie auch wieder ab.

Der wunderschöne Monat Mai, der des Lebens ganze Pracht in der Natur entfaltet, bringt uns auch ein Tropenmärchen, den Pirol (Goldamsel). Er zeigt nicht gerne seine Schönheit. Nur Ruhe und Geduld, am besten in den ersten Morgenstunden, lassen ihn uns finden, da die hohen Baumkronen ihn decken und tarnen. Das Ohr hat ihn freilich längst schon bemerkt: Laut orgelt er sein Ogloihö aus der Höhe. Und zum feierlichen Gesang paßt recht sein Kleid. Leuchtend in Gelb und Schwarz, den Schnabel rot, so haben wir den Sänger endlich entdeckt. Zur Pracht des Kleides und zur Strophe will aber sein Ruf nicht passen, ein eichelhäherähnliches Krächzen, das auch das unscheinbarere gefärbte Weibchen bringt. Unterschieden aber vom Eichelhäher krächzt der Pirol etwas zarter und immer zweiseitig. Ganz eigenartig ist sein Nest. Es hängt wie eine Pfanne frei in einer seit-

lichen Astgabel, der Boden ungestützt. Es muß gut verankert sein, daß es den drosselgroßen Vogel samt dem Gelege trägt. Eine weitere Merkwürdigkeit besteht darin, daß oft Zeitungspapier ins Nest verflochten ist.

Etwas später als der Pirok kehrt der Neuntöter oder Rotrückige Würger wieder. Er ist ein robuster Vogel und doch kommt er nicht vor dem Mai. Auch er hat einen weiten Weg, bis er aus dem südlichsten Afrika, entlang der Grabenbrüche, dem Niltal, über das Mittelmeer und den Balkan in die mitteleuropäischen Brutplätze einlangt. Aber nicht der weite Weg allein begründet seine späte Heimkehr. Bei seiner Ankunft muß schon der Tisch gedeckt sein mit Hummeln, Heuschrecken und Käfern aller Art, dann kann er leben und brüten. Das Aufspießen der Beute, welcher Umstand ihm auch den Namen Dorndreher eingebracht hat, konnte ich selbst nur ein einziges Mal beobachten. Mitte August tritt er wieder die Reise ins Winterquartier an.

In die lichten, trockenen Wälder mit viel Unterholz, am liebsten wenn Kiefern eingestreut sind, ist auch der letzte der Laubsänger, der Berglaubsänger, eingezogen. Nicht selten ist er entlang des Ostabfalles des Wienerwaldes zu finden, meiner Kenntnis nach am dichtesten gedrängt in der Klausen, dem Taleinschnitt zwischen Mödling und der Vorderbrühl. Gerade hier kann man feststellen, wie sein Wohngebiet beschaffen sein muß: Der zur Klausen abfallende Hang des Frauensteins hat in seinem Föhrenbestand reichliches Unterholz, und hier ist der Berglaubsänger häufig. Dem gegenüberliegenden Steilabfall des Liechtensteins fehlen die Sträucher und Büsche unter den Föhren, hier gibt es auch keinen Berglaubsänger. Der bodenscheue und doch am Boden brütende Vogel kann der Treppen nicht entbehren, die von seinem Sing- und Lebensraum hinab zum Neste führen.

Der Gesang hat einige Ähnlichkeit mit dem Srrrrr des Waldlaubsängers, nur ist er nicht schwirrend, sondern die einzelnen Töne unterscheidbar, im ganzen mehr klappernd. Ich habe mir auch djü-djü-Strophen notiert, die Djü aber nicht abgebogen wie beim Waldlaubsänger. Einleitende Sipp sipp bringt er nie. Sein Ruf, der besonders während und nach der Brutzeit zu hören ist, ist ein deutlich zweisilbiges Hojed.

Zu den empfindlichsten und daher am spätesten einlangenden Sängern zählen der Gelbspötter und der Zwergfliegenschnäpper. Der erstere kommt aus den Tropen südlich des Äquators, der zweite aus dem westlichen Indien. Daß ein solch kleines Klümpchen Leben, wie der Zwergfliegenschnäpper — sein Gewicht geht kaum über 10 Gramm — aus eigener Kraft imstande ist, zweimal im Jahr diese Riesenstrecke zu durchmessen und den Weg nicht zu fehlen, da gibt es für den Menscheng Geist nicht mehr ein Begreifen, nur ein Staunen.

Der Gelbspötter ist in Parkanlagen, lichten Wäldern und Gärten nicht zu selten. Hastig und scharf, aber dünn, klingen aus den Baumkronen seine abwechslungsreichen Strophen, die er immer mehrmals wiederholt. Abbazia abbazia ist ein beliebtes Motiv.

Das alte Männchen des Zwergfliegenschnäppers könnte man als Miniaturausgabe unseres Rotkehlchens bezeichnen. Ist aber schon sein Gehaben ein anderes, entgehen dem aufmerksamen Beobachter nicht die anderen Unterschiede: Das Rot breitet sich nicht so weit über die Kehle aus und geht nie über das Auge oder gar über die Stirn wie beim Rotkehlchen. Wesentlich unterscheiden den zarteren Vogel vom robusteren Rotkehlchen die weißen Außenseiten der Schwanzwurzel.

Der kleine Sänger ist nur dort häufiger anzutreffen, wo alte Buchenbestände vorherrschen. Am 2. Juni 1941 habe ich mit Dr. Machura beim Schloß Merkenstein ein rotbrustiges Männchen verhört und eine Woche später am selben Platze wiedergefunden. Es ist nicht leicht, den Zwergfliegenschnäpper, diesen unruhigen Geist, längere Zeit im Glase zu behalten. Kaum hat man ihn auf einem freien Zweig entdeckt, hat er sein Lied beendet, hascht nach einem fliegenden Insekt und ist schon wieder unter einer fernerer Baumkrone verschwunden. Sein Gesang ist nicht so bersprudelnd wie sein Geben. Gemachlich beginnt er seine hellen *Ile ile ile* oder *eida eida eida*, die er mit einer an den Fitis erinnernden weichen, gegen Ende absinkenden Schlustrophe oder mit *dj-Reihen* beendet. Es ist ein großer Genuß, dem Treiben und Gesang dieses kleinen Kobolds längere Zeit beizuwohnen.

Die Zahl der von mir angeführten gefiederten Sänger ist wohl eine stattliche, wenngleich nicht vollzählig. Das Erlauschen ihres Gesanges, die Beobachtung ihres Verhaltens, des Nestbaues, der Aufzucht der Jungen und so manches anderen bieten so viel schöne Erlebnisse, daß sie jedem, der sich in unserer harten, materialistischen Zeit nur ein bischen Idealismus bewahrt hat, eine große seelische Befriedigung zu geben vermögen. Hiebei kann man im Kampf des Alltags einige Stunden eines wahren Friedens erleben.

**JÄGER! Dein Beitritt zur . G. N. sei dein Dank für genossene
Jagdfreuden!**

DIE LETZTEN BARENJAGDEN IN NIEDERÖSTERREICH

Von Dr. L. Machura

Es ist sehr reizvoll und nicht ohne wehmütige Besinnlichkeit, nach den tragischen Schicksalen der allerletzten des einstigen Groraubwildes unserer Wälder nachzuforschen. Die Vorarbeiten zur Neuaufstellung des n.-. Landesmuseums geben die Veranlassung zu solchem Tun.

Nach R. Amon (Die Tierwelt Niederösterreichs) wurden zwischen 1816 und 1853 folgende Bären in Niederösterreich als letzte ihrer Art erlegt: 2. Mai 1816, Bär, bei Turnitz; Winter 1818/19, Barin, otscher (vgl. Abb.); 1826, Bär, bei Monichkirchen; 1834, Bär, bei Gutenstein; 1835, Bär, bei Hohenberg; 26. Juni 1835, Bär, bei St. gyd am Neuwalde; 29. Juni 1842(?), Bär, bei Lackenhof; 1845, Bär, bei Neuhaus-Gaming; 1853, Bär, Feldwiesalpe—Gemeindealpe.

Bekannt ist fernerhin das Erscheinen eines Bären im August 1919 im Gebiete Rohr im Gebirge. Das jagdliche Erleben bezüglich der Erlegung des Lackenhofer Bären vom Jahre 1843 (nach R. Amon 29. Juni 1842) sowie jenes vom otscher 1818 (dzt. Bär als Preparat im n.-. Landesmuseum) schildern nachstehende Originalberichte.

Die heutigen nächsten ständigen Vorkommen des Braunbären liegen nach Mitteilungen des Stadtmuseums Preßburg vom 2. Juli 1941 in der Slowakei: „In der Slowakei kommt der Braunbär noch immer vor, sein Vor-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1947

Band/Volume: [1947_3-4](#)

Autor(en)/Author(s): Lugitsch Rudolf

Artikel/Article: [Über die Rückkehr unserer Singvögel 74-80](#)